

HOLOCAUST KONFERENZ

Netzwerker des Widerstands

Berlin 27. & 28. Januar

Schlusspodium:

„Was hat das mit uns zu tun?“

Zivilcourage als Lehre aus der Vergangenheit

Haltungen

Statement von Reinhard Kahl

Eine Antwort auf die Frage, „Was hat das mit uns zu tun?“ ist unmöglich, es sei denn als eine doppelte. Die eine Antwort: Der Holocaust ist so unvergleichbar, dass sich auch der Widerstand gegen ihn gegen Vergleiche stäubt. Die andere Antwort: Es sind immer ähnliche Haltungen, im Alltag und in Extremen, ob jemand mitmacht oder gegen den Strom schwimmt.

Was heißt es denn überhaupt ein Jemand zu sein?

Ein Jemand sein

Es ist ein Wagnis, ein Jemand zu sein, nicht nur eine Rolle zu spielen oder zu funktionieren. „Jeder Mensch steht an einer Stelle in der Welt, an der noch nie ein anderer vor ihm stand“, schrieb die Philosophin Hannah Arendt in ihrem Buch *Vita activa*, das sie ursprünglich *Amor Mundi, Liebe zur Welt*, nennen wollte. Erst aus dieser nicht weiter reduzierbaren Verschiedenheit und Eigenheit einer und eines jeden, ergibt sich für die Möglichkeit zur Verständigung. Wären alle identisch, dann wäre Verständigung weder nötig noch denkbar. Der Ursprung von Verschiedenheit und Verständigung ist eine ursprüngliche Fremdheit mit der jede und jeder zur Welt kommt: „Das Risiko, als ein Jemand im Miteinander in Erscheinung zu treten, kann nur auf sich nehmen, wer bereit ist, im Miteinander unter seinesgleichen sich zu bewegen, Aufschluss zu geben, wer er ist und auf die ursprüngliche Fremdheit dessen, der durch Geburt als Neuankömmling in die Welt gekommen ist, zu verzichten.“

Auf seine ursprüngliche Fremdheit verzichten! Ein ungewohnter Gedanke. Im Gegensatz zu unserer Tradition sagt er, am Anfang war kein Paradies! Nur mit dem Aufbau einer gemeinsamen Welt lässt sich diese ursprüngliche Fremdheit überwinden! Und wer nicht auf seine Fremdheit verzichten mag, wird Misanthrop. Hannah Arendt charakterisierte den Misanthropen als einen, „der niemanden findet, mit dem er die Welt teilen möchte, dass er niemanden gleichsam für würdig erachtet, sich mit ihm an der Welt und der Natur und dem Kosmos zu erfreuen“. Viele von denen, die aus der offenen Welt flüchten, suchen Unterschlupf in den beschützenden Werkstätten der Erziehungsinstitutionen.

Deswegen brauchen wir Herausforderer als Lehrer!

Jemand wie Royston Maldoom.

Der englische Choreograf wurde durch den Film „Rhythm is it“ bekannt. Darin wird ein Projekt der Berliner Philharmoniker unter Sir Simon Rattle dokumentiert. Maldoom sieht in allen, auch in den schwierigen Jugendlichen „potenzielle Künstler“ - und so behandelt er sie auch. „Wenn Sie den Raum betreten“, sagt er, „spüren die Jugendlichen sofort, ob sie Ihnen vertrauen können oder nicht. Und wenn Sie Ihnen vertrauen, ist es erstaunlich, wie konzentriert und diszipliniert sie sind.“

Er verkörpert in der Pädagogik den Übergang vom Fehlersucher zum Schatzgräber. Er predigt nicht nur den Einstellungswandel, er lebt ihn: Vom Misstrauen zum Vertrauen, vom Beschämen zum Respekt, aber auch vom verbreiteten Laisser-faire zu Konzentration und Anstrengung. Maldoom fordert die Kinder und Jugendlichen heraus. Dabei wird deutlich, dass nur derjenige Erwachsene von ihnen etwas verlangen kann, der auch daran glaubt, dass in allen etwas Wertvolles steckt, auch wenn das häufig verschüttet ist. So erhält das Wort *Herausforderung* wieder seinen Sinn.

Den Schülerinnen und Schülern sagt Maldoom: „Glaubt bloß nicht, dass es hier nur ums Tanzen geht. Ein Tanzprojekt kann euer ganzes Leben verändern.“

Freundschaftsbande

Menschen, die es wagen, ein Jemand zu sein und sich mit anderen anzufreunden, treffen nicht unvermittelt aufeinander. Sie spielen ihre Bälle gewissermaßen über Bande. Mit Hannah Arendt möchte man sagen, über Freundschaftsbande. Denn, man muss diesen großen Satz aus ihrer Lessing-Rede wiederholen, „die Welt liegt zwischen den Menschen, und dieses Zwischen – viel mehr als, wie man häufig meint, die Menschen oder gar der Mensch, ist heute Gegenstand der größten Sorge und der offenbarsten Erschütterungen in nahezu allen Ländern der Erde“. Das sagte Hannah Arendt, als sie sich am 28. September 1959 in Hamburg für den Lessing-Preis bedankte. Das Zwischen ist der Raum, in dem die gemeinsame Welt gebildet wird. Das Zwischen verlangt Differenz, es verträgt weder Einheitlichkeit noch das Dogma der einen und einzigen Wahrheit. „Jede Wahrheit, ob sie nun den Menschen ein Heil oder ein Unheil bringen mag, ist unmenschlich im wörtlichsten Sinne, weil sie zur Folge haben könnte, dass alle Menschen sich plötzlich auf eine einzige Meinung einigten, so dass aus vielen einer würde, womit die Welt, die sich immer nur zwischen den Menschen in ihrer Vielfalt bilden kann, von der Erde verschwände.“

Etwas anzufangen und sich zu exponieren wäre ein Maß für das Erwachsensein. Emphatisch entwickelte Hannah Arendt dieses Bild an Rahel Varnhagen, einer deutschen Jüdin im 18. Jahrhundert: „Ungebunden, vorurteilslos, gleichsam in der Situation des ersten Menschen, ist sie gezwungen, sich alles so anzueignen, als ob es ihr zum ersten Male begegnete. Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es sie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.“

Wie weit wir von diesem Mut entfernt sind, zeigt der Klappentext ihres Buches „*Rahel Varnhagen – Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*“ (Serie Pieper). Auf dem Deckel zitiert der Verlag diese Passage folgendermaßen: „Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es nie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.“ Aus „sie“ wurde „nie“. Die Veränderung nur eines Buchstabens reicht für die völlige Verdrehung des Sinns. Hier siegte wieder einmal das, woran Lektor und Korrektor offenbar glauben: Die Nummer Sicher.

Gute Atmosphäre

Was ist nun die Voraussetzung dafür, dass sich jemand exponiert, dass er sich heraus wagt? Eine gute Atmosphäre, die Erfahrung willkommen zu sein.

Woran lässt sich eine gute Atmosphäre erkennen? Nehmen Sie diesen Satz: „Auf Euch haben wir gewartet.“ Was er bedeutet hängt allein von seiner Betonung ab. Klingen diese 23 Buchstaben so? „Hey, kommt her! Ihr seid schon ganz gut, vielleicht steckt in Euch aber noch viel mehr als Ihr denkt. Lasst uns was draus machen. Wir haben auf Euch gewartet.“ Oder senden die gleichen Buchstaben, nur eben ganz anders betont, die gegenteilige Botschaft: „Auf Euch haben wir gerade noch gewartet... Ihr fehlt mir noch... Ich wundere mich schon gar nicht mehr... Ihr werdet noch Euer blaues Wunder erleben...“ Man kennt diesen misanthropischen Sound. Manch einer, manch einem ist er vertrauter als die freudige Aufforderung zum Zusammenleben.

Natürlich ist diese Gegenüberstellung etwas schwarz-weiß. Die Wirklichkeit spielt sich in Zwischentönen ab. Aber die Grundfrage ist doch, ob Kinder freudig begrüßt oder missbilligend gemustert werden. Ist Erziehung eine Einladung an die nächste Generation, oder wird mit dem so genannten späteren Leben gedroht und dabei zudem noch behauptet, die Gegenwart sei nichts als ein Vorspiel, selbst also nicht viel Wert?

Wollen Erwachsene die Kinder und Jugendlichen in ihre Welt hineinziehen? Verstehen sie das unter Erziehung? Oder suchen sie erst mal nach Fehlern? Versprechen sie den Kindern Zugehörigkeit? Kommen die Erwachsenen mit der Geste: „Seht her, das ist unsere Welt“? Oder grenzen sie aus, werten sie ab und verbreiten das Gift negativer Zuschreibungen?

Die Bildung der Bildung

Man ahnt es schon: In der Bildung und der Erziehung geht es immer auch um das Verhältnis, das die Erwachsenen zu sich selbst und zu ihrer Welt haben. Es geht um die Haltung. Die Diskurse über Bildung und Erziehung sind immer auch Selbstgespräche der Gesellschaft. Wo kommen wir her? Wo wollen wir hin? Was ist derzeit Stand der Dinge?

Glaubt man daran, dass - wie Georg Christoph Lichtenberg einmal gesagt hat - „jeder des Jahres wenigstens einmal ein Genie“ ist, oder sucht man zum Beispiel in den Schulen nach den blinden Passagieren, die dort nicht hingehören? Werden Lehrer von ihren Schülern geachtet oder bekriegt? Wie kommt es bloß, dass in Deutschland immer noch Schüler die Lehrenden als ihre Feinde ansehen - und häufig auch umgekehrt?

Und warum ist uns der „Streber“, so geläufig, ein Wort, das man anderswo gar nicht kennt und dort als deutsches Lehnwort benutzt? Warum stehen Schülerinnen und Schüler, die viel wissen und die in der Schule ganz einfach gut sein wollen, im Verdacht der Kollaboration mit dem Feind?

Warum gehen viele Kinder zur Schule wie zum Zahnarzt? Andererseits: Warum unterrichten viele Lehrpersonen lieber Fächer statt Kinder und Jugendliche, und warum frönen sie immer noch der so genannten „Osterhasenpädagogik“, bei der sie das Wissen verstecken, um ihre Schüler danach suchen zu lassen? Warum interessieren sich die Erwachsenen häufig so sehr für die Fehler der nächsten Generation, und zwar nicht, damit diese daraus lernen, sondern um sie ihnen anzukreiden?

Lob des Fehlers

Apropos Fehler. Auch hier hängt wieder alles von einem scheinbar kleinen Betonungsunterschied ab. „Hast Du heute schon wieder Fehler gemacht?“ Vielleicht haben Sie ähnliche Erinnerungen? Gereizte Fragen der Eltern beim Mittagessen. Den Vormittag schon hatte sich die pädagogische Inquisition an Mathe, Latein und Erdkunde erprobt. Nur nichts falsch machen! Das war hinter all dem Stoff die Botschaft der roten Tinte. Die Gegenreaktion der Schüler: Perfektion vortäuschen. Intelligent gucken, statt angeblich dumme Fragen zu stellen. Aber was sind eigentlich dumme Fragen beim Lernen?

„Hast Du heute schon einen Fehler gemacht?“ Die gleiche Frage, nur ganz anders betont, empfehlen Unternehmensberater neuerdings als eine Art Mittagsmeditation. Sie dient nun einer ganz anders temperierten Selbsterforschung. Habe ich schon etwas gewagt? Der Fehler gilt nicht mehr als Sünde, sondern als Auszeichnung, denn am Fehlversuch geben sich Grenzgänger zu erkennen. Wer Neuland betritt, macht Fehler, unweigerlich. Wer keine gemacht hat, der hat vielleicht noch gar nichts gemacht, der hat sich zumindest nicht bewegt. Diese Eintragungen von Fehlern im mentalen Pass sind für Scouts kein Makel. Im Gegenteil, wer in diesem Pass keine Eintragung hat, der hat schlechte Karten. Das ist gewissermaßen ein neues pädagogisches Testament: Der Fehler ist das Salz des Lernens.

Natürlich geht es nicht darum, alte dumme Fehler zu wiederholen, sondern neue, intelligente Fehler zu wagen. „Ich ernähre mich von meinen Fehlern“, sagte Joseph Beuys.

Etwas wollen

Noch ein dritter Satz, dessen Sinn sich mit einer anderen Betonung in sein Gegenteil verkehrt. Eine Lehrperson sagt über ihre Schüler, „die machen, was sie wollen“. Spricht sie herablassend oder voller Achtung? Liegt Wollen auf ihrer semantischen Karte in der Nähe von Beliebigkeit, Anarchie und Chaos oder in der Nachbarschaft von Staunen, Wünschen und Denken, also in einer Landschaft, wo Differenzen als interessant und wertvoll geschätzt werden, wo Ideen gedeihen, weil jede Nuance wertvoll ist, weil sie folgenreich sein könnte?

Die verschiedenen Betonungen von Sätzen, die dem Buchstaben nach gleich sind, aber je nach dem Ton Gegensätzliches bedeuten können, zeigen wie sehr es auf die Atmosphäre ankommt. Darauf *wie* etwas gesagt oder gemacht wird. Eben auf die Haltung. Bedeutung entsteht *zwischen* den Menschen. Deshalb möchte ich zum Schluss den großen Satz von Hannah Arendt wiederholen: „Die Welt liegt zwischen den Menschen, und dies Zwischen – viel mehr als, wie man häufig meint, die Menschen oder gar der Mensch – ist heute Gegenstand der größten Sorge und der offenbarsten Erschütterungen in nahezu allen Ländern der Erde“.